

Kultur und Tourismus, Bergstraße und NibelungenLand.

Ein Zusammenspiel der besonderen Art.¹

„Früher war mehr Lametta“, klagte der etwas aus dem Ruder laufende Opa Hoppenstedt in Loriots berühmten Sketch zur Weihnachtszeit, und meinte damit schlicht, es sei früher alles besser, zumindest aber alles anders, gewesen. Vielleicht gilt das ja irgendwie auch für die Bergstraße – und das NibelungenLand, wohlgemerkt: *und* nicht *oder*, denn hier handelt es sich um keinen Gegensatz, sondern um eine Ergänzung, vielleicht gar eine „in sich Multiplikation“ von zwei Begriffen, um die in den nächsten Minuten gehen wird.

Doch davor noch einmal kurz zurück zu Opa Hoppenstedt, und bezogen auf unsere Region, könnte das heißen: Früher gab' s weniger Verkehr und *mehr* Landschaft, weniger Lärm und Luftverschmutzung und *mehr* Natur. Man wohnte *an* der Bergstraße oder *in* deren gleichnamiger und großartiger, ja gewissermaßen kulturell und landschaftlich privilegierter Region, und Reisende, einzeln und in Gruppen, auch Durchreisende besuchten das Land, machten sich Notizen und Skizzen, beschrieben es und brachten seine in jeder Hinsicht vielfältigen Gesichter in Wort und Bild auf Papier und Leinwand. Gänzlich romantisch war das dennoch nicht, mag es auch weniger Verkehr gegeben haben, denn nicht selten war hier viel Bewegung, und zwar von Anbeginn, als man noch von der römischen *strata montana* sprach, auch wenn der Begriff erst bei den Humanisten nachweisbar ist und die Bezeichnung „bergstrasen“ seit der Zeit Friedrich Barbarossa, also seit Mitte des 12. Jh.s. (1165) auftaucht. In der Karolingerzeit war die Region als *strata publica* (öffentlicher Platz(795)) oder *platea montium* (Platz der Berge (819)) bekannt und zu Beginn des 11. Jh.s als *montana platea* (Bergplatz (1002)) im Gebrauch.

Später, als sich Kurmainz und Kurpfalz und die Grafen von Katzenelnbogen, Landgrafen und Großherzöge bei Rhein und von Hessen-Darmstadt um Macht und Einfluss stritten, zogen durchaus auch in Masse Menschen durch diese Region hindurch, trugen jedoch Gewehre und Lanzen und leisteten sich manch' Scharmützel in echt – wie wir noch sehen werden.

Auch später, bis ins 20. und 21. Jahrhundert, aber eigentlich *immer*, war Bewegung in dieser Landschaft, weil sich hier schon immer und nicht erst jetzt Menschen verschiedener Herkunft begegneten, wie die zugewanderten hugenottischen Levasiers, Guthiers und andere frankophone Familiennamen schon im 17./18. Jahrhundert, aber auch die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat Vertriebenen zeigen. Erst recht war das so, als die ersten Gastarbeiter als Rossi's aus Italien, Papadopoulos' aus Griechenland, Casillas' aus Spanien, Costa's aus Portugal, Kostic's aus dem ehemaligen Jugoslawien oder Albayrak's aus der Türkei kamen – und blieben und heute bereits in der dritten Generation hier leben – und

¹ Festvortrag zur Feierstunde „10-jährige Tourismus-Information NibelungenLand, Lorsch, Altes Rathaus, 14. Oktober 2015. (unveröffentlicht).

sich durchaus nicht nur als Lorsch und Waldmichelbacher oder Zwingenberger, sondern auch als Bergsträßer, Odenwälder oder die aus dem Ried fühlten und fühlen: weil es ihre – neue – Heimat geworden ist.

Seit dem zweiten Weltkrieg haben die Bergstraße und ihre Einwohner aus Ried, Bergstraße, Odenwald und Neckartal eine friedvolle politische Stabilität und zugleich eine enorme Entwicklung erleben dürfen, die mit der Gründung des neuen Bundeslandes Hessen zugleich auch eine politisch-administrative Neuordnung in Südhessen bis auf eine Ausnahme mit sich brachte, nämlich die nie erfolgte und nicht mehr erfolgende Abstimmung der Bürger der vormals hessischen Exklave Wimpfen am Neckar, ob sie sich denn wieder wie zuvor nach Hessen eingliedern wollten oder dort verbleiben möchten, wo sie nun schon seit über 60 Jahren territorial verankert sind.

Veränderungen, Zuwanderung und Begegnung, Leben, genauer: Lebendigkeit und neue Identität kennzeichneten, wir würden heute sagen: als *Marke* eine Region, die geophysikalisch westlich vom Rhein und östlich vom Main, im Süden vom Neckar und im Norden von den nach Norden abfallenden Hängen des Odenwaldes begrenzt sind. Politisch-historisch, aber auch wirtschaftlich, kulturell und der Mentalität nach finden sich allerdings nicht wenige Differenzierungen, die nicht nur auf ganze Landstriche und die dortigen Bräuche, vor allem aber auch auf die jeweilig eigenen sprachlichen Feindifferenzierungen beziehen, sondern zuweilen auch frühere Entwicklungsprozesse und Befindlichkeiten bis in heutige Karnevalsreden nachwirken lassen, bei denen in Bensheim bereits eine Anspielung auf Heppenheim Lachstürme auslöst, wie das natürlich auch *vica versa* gilt. Ja, die Bergstraße ist sogar zuweilen in Feindifferenzierungen zwischen einzelnen Stadtteilen zu erfahren, wenn Schwanheim und Fehlheim und Auerbach zwar als Stadtteile Bensheims fungieren, sich aber durchaus zumindest nicht so fühlen, um es vorsichtig auszudrücken.

Ungeachtet aller mit sehr spitzer Feder gezogenen dünnen und von sich entwickelnder Mentalität bedingten kleinen historischen *Demarkationslinien*, wie sie noch in den fünfziger Jahren bei den Fußballspielen zwischen Lorsch und Bürstadt in Gestalt der Lorsch Autobahnbrücke eine veritablen Ausdruck fanden wie die Zwölf-Minuten-Brücke zwischen Bensheim und Heppenheim, wenn es zwischen dem Bensheimer Meerbachsportplatz und dem Heppenheimer Sportplatz am Galgen (Zehntgericht) eines Niemandlandes als Puffer bedurfte, um die Kampfhähne allmählich wieder zu trennen, so ist ein großer Vorzug der politischen Verwaltungseinheit „Bergstraße“ ihre kaum zu überschauende und immer wieder beeindruckende Vielfalt: es ist dann fast gleich, ob mit Bergstraße der Begriff der politischen Verwaltung oder die kulturgeschichtliche Bezeichnung einer Region gemeint ist, die in Deutschland jeder kennt - auch wenn sie zuweilen von Nordlichtern mit der Weinstraße verwechselt wird. So oder so, alle wissen es oder sollten es vom Norden her zumindest im meteorologischen Sinne spätestens dann begreifen, wenn stets drei Wochen früher als anderswo etwa in der Tagesschau der

erste blühende Magnolienbaum an der Bergstraße gezeigt und damit das Ende des Winters und der Eintritt in den Frühling angekündigt wird.

Bergstraße ist aber freilich mehr als der einzelne Blütenbaum, aber auch und noch: mehr als die Bündelung von Verkehrsadern von Autobahnen und Eisenbahnlinien, auch mehr als die eher schmale Perlenschnur von Gemeinden und Städten längs des Bergkamms des Odenwalds: Bergstraße ist ebenso auch das Ried, von dessen flachen Land man die Höhenzüge am besten betrachten kann, und natürlich der Odenwald, dessen westliche Hänge und Höhenzüge bestenfalls nur ankündigen (können), was sich dahinter über Lautertal und Lindenfels, Über Fürth und Flockenbach, zwischen Hiltersklingen und Hirschhorn und Neckarsteinach und Nieder-Liebersbach je nach Tal und Hügellandschaft immer wieder neu zeigt und dem Besucher eröffnet.

Machen wir es kurz: die Teile haben sich einzeln entwickelt und bilden doch heute ein Ganzes mit einzelnen Facetten. Berg-Straße, interessanterweise ein dem römischen Verkehrs- und Militärwesen entlehnter und wohlgernekt auf eine *Straße* bezogener Begriff, wo sonst bei Regionalbezeichnungen nicht selten eher geographisch-geologische Begrifflichkeiten wie Altmühl-tal, Nordsee-küste oder Schwarz-wald stehen: Bergstraße also, nicht das schmale Band, sondern die ganze Region und Landschaft, war uns ist in aller Munde, ist in Lexika nachzuschlagen und auf Karten verzeichnet, auch wenn hin und wieder neue und übergreifende Namen wie Starkenburg und Starkenburg Regionale ins Spiel kamen oder fein ziselierte Differenzierungen wie die Unterscheidung von gleich zwei Weinbaugebieten - badisch und hessisch – Partikularisierung bedeutete, wo doch die Sonne die Reben von oben und gerecht, aber nicht nach Landesteilen bescheint. Auch ist klar, dass sich die Bergstraße als eigenständige Region besser neuen Entwicklungen in größeren, auch europäischen Einheiten, zuordnen lässt und die Region ihre Rolle zwischen gleich zwei Metropolregionen zu spielen hat – mit eigenem Profil und damit als Bindeglied zwischen den Polen und damit eben nicht zwischen zwei Mühlsteinen mit nicht geringen Reibungsflächen. Ja, zum eigenen Profil gehört auch, januskopffähnlich in Wiesbaden zu dokumentieren, dass es sehr wohl ein hessisches Leben südlich von Darmstadt gibt und Kooperation mit der Metropolregion Rhein-Neckar nicht falsch verstanden werden darf, als sei der Kreis Bergstraße der nördlichste Landkreis einer südlichen Zentrale Stuttgart.

Alles verlief also linear und mit der einen oder anderen neuen Neuerung im historisch-politischen Kontext ab, und dann taucht wie aus heiteren Himmel vor 10 Jahren ein neuer Begriff für die Landschaft auf, der keine politische Bezeichnung darstellt und der auch nicht kartographisch gemeint ist, obwohl er sich als sprachliches Kompositum so anhört wie Eng-land, Ir-land und Est-land als Land jeweiliger frühgeschichtlicher Stämme: NibelungenLand, so der neue Name, der vor 10 Jahren erfunden wurde und mit Sicherheit zu heißen Köpfen in Gemeindeparlamenten und sicher auch an den Stammtischen zwischen Hirschhorn und Lampertheim, zwischen Biblis und Beerfelden geführt haben mag. Ja, Mancher empfand möglicherweise schon bei Nennung des Namens gleichsam seine eigene

Form von der *Nibelunge Not*, erregte sich über die neue, vorzugsweise auf die Stärkung des Tourismus abzielende Landschaftsbezeichnung – und vergaß dabei, dass in der Tat nicht nur zwischen Römern und Karolingern die Nibelungen zwischen Rhein und Main, genauer: zwischen Worms am Rhein über Lorsch und Grasellenbach nach Freudenberg am Main gleichsam in der Zwischenzeiten eine gewichtige und prägende Rolle spielten. Ja, Mancher übersah, dass den Nibelungen im Blick auf ihre historische Reminiszenz und Nachwirkung längst von früheren Generationen Denkmäler, Erinnerungszeichen und Landmarkierungen gesetzt worden waren. Die Nibelungen oder einzelne Vertreter – sie finden sich allein schon als Namensgeber für Straßen und Schulen, für Versammlungshallen und Rathaussäle wie z. B. hier in Lorsch xmal wieder, und insgesamt 23 Städte im Deutschland, Österreich und Ungarn können – oder wollen - für sich in Anspruch nehmen, Orte von Geschehnissen im Mythos gewesen sein zu können. Zur Recht kann Worms für sich in Anspruch nehmen, die Nibelungenstadt zu sein, denn die Stadt am Rhein war nicht nur Herrschaftssitz der burgundischen Könige, sondern auch Hauptort im ersten Teil des Nibelungenlieds und pflegt diese Tradition vor Ort u.a. durch das Nibelungenmuseum und Nibelungenfestspiele fort und ist darüber hinaus hin und wieder Ort für Tauchversuche bei der Suche nach dem im Rhein versenkten Schatz der Nibelungen. 7 von den 23 Orten befinden sich im heutigen Kreis Bergstraße und seinem angrenzenden Umfeld, nämlich Beerfelden, Fürth/Odenwald, Gernsheim, Grasellenbach/Odenwald, Lindenfels, Lorsch und Miltenberg.

Das Nibelungenlied hat als Mythos vom Inhalt her und als Epos von der literarischen Form her eine dauerhafte Lebendigkeit, was damit zusammenhängen mag, dass seit dem Beginn der Überlieferung, als es schon früh darum ging, Ereignisse, die geschehen *sind* oder die geschehen sein *konnten*, der Nachwelt zu überliefern, hat das Lied der Nibelungen, *der nibelunge liet*, oder, wie es in der Handschrift C heißt, der Untergang der Nibelungen, *der nibelunge not*, Zeitgenossen unterschiedlicher geschichtlicher Epochen und Räume berührt und fasziniert hat. Stets war die Sage oder der Mythos eingebunden in die jeweiligen kultur- und bildungsgeschichtlichen Rahmenbedingungen, aber auch in die politischen Konstellationen von Zeiten, in denen sich das Interesse am Stoff des Heldenepos manifestierte. Je nach jeweiligem Stand der Forschung und der ihr erwachsenden Kenntnisse, aber auch je nach Standpunkt der politischen Situation, in der sich das Interesse ergab, fanden immer (wieder) neue Versuche statt, die *res*, wie die Lateiner gesagt haben würden, also *die Sache, den Inhalt* zu ergründen, um sie entsprechend der *memoria*, der *Gedächtnisbildung*, als gesicherten Stoff und Materialsammlung zu überantworten.

Das war aber keineswegs gesichert geschweige denn abgeschlossen, denn die Zahl der neueren Versuche, dem Rätsel oder den Rätseln des Mythos auf den Grund zu gehen, konzentrierten sich darauf, mit sprach- und literaturwissenschaftlichen, historisch-topographischen und kulturgeschichtlichen Forschungen, aber auch narrativen Interpretationen und Näherungen an den Stoff durch in Szene gesetzte Dramen und Aufführungen in Schauspiel und Oper, in Spielfilmen und

Fernsehdokumentationen, in Open-air-Festivals. Bemühungen um *Klärungen* des *letztlich Unklaren* haben stattgefunden und werden stattfinden.

Allein schon die Frage nach seinem bis heute anonymen Verfasser regt immer wieder zu neuen Deutungen an, die auch in zwei Punkten für unsere Region interessant sind: zwar wissen wir, dass der Stoff Ende des 12./Anfang des 13. Jahrhunderts literarisch von einem Anonymus im Umfeld des Hofes von Bischof Wolfger von Passau verarbeitet wurde. Auch wurden bis heute Versuche unternommen, den anonymen Verfasser zu identifizieren und dabei auch den bekannten und im südhessischen Neckarsteinach angesiedelten Blioger von Steinach als Verfasser anzunehmen, doch konnte bzw. kann darüber bis heute keine letztgültige Klarheit gewonnen werden.

Etwas anders ist dies bei einzelnen Orten: Immerhin findet sich in der in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe aufbewahrten Nibelungenhandschrift C ein Hinweis auf Lorsch als den Ort, an dem sich der Sarg Siegfrieds nach der Ermordung durch Hagen im Odenwald befindet, nämlich *ze Lorse bi dem münster*; ob das tatsächlich so war, ist damit keineswegs erwiesen, zumal sich der Hinweis ausschließlich in der Handschrift C und nicht etwa in den vollständigen Parallelhandschriften A und B findet, ganz zu schweigen von den weiteren fragmentarischen Handschriften, aber: unwahrscheinlich ist es wiederum auch nicht .

So weit, so gut. Wir können mit Fug und Recht annehmen, dass die Nibelungen wie schon andere vor und nach Ihnen sich im Territorium der Bergstraße bewegt und z.B. von Worms aus nicht nur zur gewöhnlichen Jagd über Lorsch in den Odenwald gelangt sind, sondern dabei auch dramatische Szenen wie jener Kampf mit einem monströsen Tier oder Fabelwesen möglicherweise bei Grasellenbach stattgefunden haben könnten. Ob dies tatsächlich so war, spielt bei einer Frage, die eher die Phantasie anspricht, deshalb keine so ganz große Rolle. Warum soll man dann eben das eine, nämlich die Landschaft, und das andere, den Mythos nicht miteinander verbinden, zumal, wie soeben angedeutet, die Bewegungen der Nibelungen in West-Ost-Richtung bis nach Ungarn verlaufen sein dürften und sie damit so etwas wie eine feine Linie quer durch das Ried, über die *strata montana* und durch den Odenwald darstellten.

Die Nord-Süd-Linien der Region Bergstraße mit ihren einzelnen Linien und Bändern Rhein, Ried, Bergstraße, Odenwald und Main erhalten gewissermaßen in ihrer Mitte durch die Spur des Nibelungenlandes eine neue Verbindung untereinander und damit eine neue Möglichkeit der Durchdringung und Erschließung des geografischen Raumes, der im Übrigen ja auch nahezu identisch ist mit dem des UNESCO-Geoparks Bergstraße-Odenwald. Da hineinpasst – als kreative Neuschöpfung - auch der durch den Odenwald über Berge und Täler führende *Nibelungensteig*, der dem Wanderer Schweiß abverlangt, ihn aber auch in die bereits erwähnte Phantasiehaltung versetzen kann, aber keineswegs muss.

Das System mehrerer Nord-Süd-Linien und einer West-Ost Linie regt an, die Einheimischen zur Wiederentdeckung, die Auswärtigen zu Neuentdeckung einer

besonderen Landschaft, gleich, ob letztere *en passant* auf einer der Autobahnen sonst an dieser Attraktion vorbeiführen oder ob sie aus den beiden Metropolregionen zum Wochenende ins Grüne drängen. Erfahrung der Landschaft mit dem „Gastgeber Natur“ und seinem kulturellen Umfeld, zu dem neben dem rätselhaften Mythos der Nibelungen im Übrigen der in den Herbstnächten unsterk durch die Lüfte tosende und ebenso rätselhafte rodensteinische Ritter gehört. Aber auch die Reste der Stadtkronen, also der der die Höhenzüge bekrönenden Burgruinen, und auch die Reste der ehemaligen karolingischen Reichsabtei Lorsch zogen und ziehen, so sehr wir viel, aber nicht alles wissen, mit ihrer Rätselhaftigkeit nach wie vor Wissenschaftler, früher Reisende und heute Touristen, aber auch Maler der Region an. Bergstraße und Nibelungenland sind also kein Gegensatz, sondern ergänzen einander.

Von Malern, die uns mit ihren Bildern einen neuen Blick auf die Landschaft werfen lassen, soll im Folgenden die Rede sein. Einer von diesen war der eher wenig bekannte Darmstädter Hofmaler Johann Tobias Sonntag, der sich oftmals an einen bestimmten Punkt am Melibokus begab, dort die Staffelei aufstellte, Orte und Geschehen zwischen Mannheim und dem Großen Feldberg im Taunus wie mit einem Fernglas erfasste und dies in bewundernswertem *Détail* im Jahre 1747 auf eine 3,75 m breite und 2,25 m hohe Leinwand brachte. Es war eine Auftragsarbeit des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt, die der Maler neben anderen Arbeiten zum Darmstädter Hofstaat übernommen hatte. Doch dieses Mal wollte und sollte Johann Tobias mehr als sonst liefern: ein Panorama, eine breitere Aufnahme des Landes oder, wie er es selbst nannte: „Prospect von dem Meliboco und dessen Gegend“. Er schuf ein Gesamtbild, das lange in Darmstadt im Schlossmuseum hing, bevor es noch kurz vor jener zerstörerischen Bombennacht im Jahre 1944 zusammengerollt und nach Osten gebracht wurde, wo es wie so viele Kunstwerke in einem Bergwerkstollen gesichert werden sollte. Sollte! Dazu kam es jedoch nicht, da Soldaten der Roten Armee das Werk beschlagnahmten und vermutlich wie viele andere Bilder in die Sowjetunion mitnahmen, von wo aus es nach dem Krieg im Rahmen eines Kulturgüteraustausches an die DDR zurückgegeben wurde. Dann war es verschollen, bis es im Jahre 1988 eher zufällig – und stark beschädigt auf dem staubigen Dachboden von Schloss Burgk an der Saale im heutigen Sachsen-Anhalt wieder entdeckt wurde und schließlich im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung wieder zurück nach Darmstadt ins Schlossmuseum gelangte.

Soweit zur Geschichte des Bildes, das seinerzeit nicht für touristische Ziele und Zwecke gemalt wurde – und gleichwohl heute dafür dienen könnte. Nun also einige Bemerkungen zu demselben. Wir sehen dem im Vordergrund vor seiner Staffelei sitzenden Maler gleichsam über die Schulter und erkennen, wie dieser auf die sich unten ausbreitende Landschaft, die einzelnen Ortschaften und die diese verbindenden Wege und Alleen blickt, dann zum Pinsel greift und mit geradezu fotografischer Präzision auf die Leinwand aufträgt. Wir schauen mit besonderer, gleichsam doppelter Perspektive, da wir in unserem Kopf das Bild von heute haben und nun den Blick von damals kennenlernen. Vom Melibokus aus bieten sich auch heute noch Blicke – und *Ansichten*, aber auch *Einsichten*. Vom Gipfel aus hat man,

besonders im Herbst, wenn das Laub gefallen ist, einen weiten Blick, der sich auf die Rheinebene öffnet und von links, d.h. von Südwest, die Sicht von den Mannheimer Silhouetten über den Höhenzug des rheinhessischen Donnersbergs in der Mitte bis zu den im Norden gelegenen Höhenlinien des Taunus und der Hochhäuser von Frankfurt freigibt, und man hat vom Aussichtsturm aus ebenso den Blick nach Osten auf den im Herbst besonders farbenfrohen Odenwald.

Und bei Johann Tobias Sonntag? Letztlich die gleichen Grundstrukturen der Ortschaften, die er fein säuberlich in einer Legende nummeriert und die Aufzählung mit der Nummer 1: Zwingenberg beginnt. Sonntag eröffnet uns auch den Blick auf die Nibelungenstadt Worms, die im Dunst der vibrierenden Luft beim ersten Blick am Firmament zu verschwimmen scheint und die der Maler, das zeigt die Vergrößerung des Bildausschnittes, mit mikroskopischen Détails uns vor Augen führt. Auch der Blick nach Lorsch birgt mindestens zwei interessante Dinge, nämlich rechts von der klar erkennbaren Silhouette der Kirche St. Nazarius einen sehr hohen Turm, den sogar eine Turmuhr zierte – und den es heute nicht mehr gibt. Es handelt sich um den nicht mehr vorhandenen Turm des ehemaligen Rathauses, aber es ist mehr, nämlich die einzige Ansicht, die es von diesem Bauwerk gibt. Leider hat der Maler einem Laubbaum mit seinem Blattwerk links von ihm auf dem Bild den Vorzug der Abbildung gegeben, und da dieser eben das in der Perspektive dahinterliegende Kloster verdeckt, kommen wir leider nicht in den Genuss wie beim ehemaligen Rathauerturm, die Gegebenheiten von damals in bildlicher Darstellung zu erfahren. Wir sehen aber nicht nur die Dörfer, ihre Kirchen und ihre Häuser, sondern auch die zu ihnen führenden Alleen und Wege, die Wälder, die es damals noch gab, die Natur, aber auch die militärischen Bewegungen von österreichischen und französischen Truppen unterhalb des Melibokus und darüber hinaus, was die Authentizität der Momentaufnahme durch Johann Tobias Sonntag erhöht: das Bild entstand immerhin zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges. Über dieses bisher kaum wenn nicht unbekanntes Panorama ließe sich noch mehr sagen, doch reicht dafür die Zeit nicht, weswegen anschließend noch ein paar wenige Betrachtungen zu späteren und in jeder Hinsicht malerischen Ansichten der Bergstraße, genauer: Bilder von der anderen Seite her, von West nach Ost. Am Anfang steht das Bild des Darmstädter Hofmalers August Lukas, das im Vordergrund die Torhalle und die Ruinen des Klosters Lorsch abbildet und im Hintergrund in feiner Linie die Höhenzüge des vorderen Odenwaldes zeichnet. Das künstlerische Schaffen von August Lukas liegt über 150 Jahre zurück, und doch hat es die Zeitgenossen zu Anfang des 21. Jahrhunderts insoweit beeinflusst, als diese das Bild zum Abbild einer Briefmarke erhoben. – mit einer leider für touristische Werbung kurzen Halbwertszeit, denn die Deutsche Post hob schon früh wieder, nicht zum ersten und wohl auch nicht zum letzten Mal, die Preise an und ließ eine neue Briefmarke anfertigen. Aber auch in unserer Zeit setzen sich bildende Künstler, Maler und Fotografen mit dem besonderen Reiz der Landschaft, ihrem unterschiedlichen Licht und ihren Veränderungen auseinander, wie beispielsweise der Heppenheimmer Künstler Josua Mattern und der Alsbacher Künstler Hans Schlappa.

Nicht nur Maler habe sich mit dem Landschaftsbild unserer Region zwischen Neckar, Main und Rhein als einem touristischen „Asset“, wie man neuhochdeutsch sagen könnte, auseinandergesetzt, sondern auch Dichter und Schriftsteller weit nach den Nibelungen. So war, wen wundert's, beispielsweise Johann Wolfgang Goethe „fasziniert“ von dieser Landschaft. Ja, der Dichter hatte es leicht oder leichter als wir, als er seine Eindrücke vom Höhenzug der Bergstraße und seinen ihn bekrönenden Burgen zu Papier brachte. Goethe hatte des Öfteren den Weg von Frankfurt nach Heidelberg genommen und wandte, kaum dass er Darmstadt hinter sich gelassen, seinen Blick auf die Hänge des auf Granitfelsen gründenden Vorderen Odenwaldes. Rasch hatte er oberhalb der Berge und Erhebungen die Burgruinen des Frankenstein und des Alsbacher Schlosses wahrgenommen, war vielleicht in Zwingenberg in den „Bunten Löwen“ für einen erfrischenden Trunk eingekehrt oder hatte dort auch gespeist. Wir wissen es nicht, doch erfahren wir aus dem Brief des Grafen Christian von Stolberg an seine Schwester Katharina vom 17. Mai 1775, dass sie mit dem damals 26-jährigen Goethe nach Mannheim reisten und mit ihm eine illustre Reisegesellschaft bildeten. Das muss munter und zugleich beschaulich gewesen sein, denn der Graf berichtete seiner Schwester: „Unsere Gegenden sind noch immer gar schön gewesen, besonders die Bergstraße. Da fährt man immer am Fuße des Gebirges in Alleen von hohen, alten Walnussbäumen, Weinberge zur Seite oder Aecker, mit Fruchtbäumen hie und da besetzt.“ Man könnte meinen, Goethe habe Johann Tobias Sonntags Großgemälde gekannt, denn er gibt wesentliche Elemente des Bildes wieder. Und später notierte der Dichterstürm in einem Brief an seine Frau Christiane vom 26. September 1815 über seine Reise sechs Tage zuvor zu lesen: „Die Bergstraße war über alle Begriffe schön und herrlich“.

Ein paar Gedanken zum Schluss.

Und heute, wie würden Johann Tobias Sonntag seinen „Propect von dem Meliboco auf die Leinwand bringen und Goethe die Landschaft beschreiben? Wie bietet sich die Landschaft dar, für die Einheimischen, aber auch für die Touristen, die aus Begeisterung für die historische Landschaft und ihre kulturgeschichtlichen Attraktionen oder auf den Spuren der Nibelungen hier verweilen? Wie stellen sich die beiden „Marken“ Bergstraße und NibelungenLand dar, wo doch Geschichte und Entwicklung dieser Landschaft gerade wegen ihrer Vielfalt soviel Interesse beanspruchen (können)? Das sind keineswegs einfache Fragen. Sie drängen sich nämlich zwischen die Interessensfaktoren Tradition, Geschichte und Kultur auf der einen und ökonomische und soziale Entwicklung auf der anderen Seite und beziehen, mit beiden Polen verbunden, die Vermittlung eines selbstbewussten und zugleich sensiblen Tourismus mit ein. Natürlich sind heute die Bilder von früher *schön*, wecken die Schilderungen aus historischen Zeiten romantische Gefühle, und doch gilt es nicht nur einen Kompromiss zu finden, sondern vielleicht auch einmal innezuhalten und immer wieder über strategische Ziele des Erhaltens für künftige Entwicklungen nachzudenken.

Wenn man nämlich Johann Tobias Sonntags „Prospect von dem Meliboco“ mit den eigenen Eindrücken vergleicht, dann sind die Alleen zwar auch heute noch irgendwie als Linien zu erkennen, jedoch als breite Bänder von Straßen, an deren Rändern die Bäume längst dem Autoverkehr gewichen sind. Die Kirchtürme markieren nach wie vor die Ortschaften, auch wenn diese sich in ihrer Siedlungsform wesentlich gewandelt haben und neuerdings große viereckige Kästen als Logistikzentren in den Blick getreten sind. Unübersehbar die Kühltürme des Kernkraftwerkes Biblis am mittleren Firmament, aber auch die riesigen und silbern schimmernden Plastikfolien, unter denen der Frühspargel gezogen wird. Von hier oben sieht man, dass und, vor allem, wie sich das einstmalige die Bergstraße kennzeichnende Landschaftsgefüge in den letzten Jahrzehnten für den Blick der Einheimischen, der Wanderer und Touristen verändert hat: die Siedlungsformen sind sehr verdichtet, die früher vielen kleinen Äcker zu großen Flächen zusammengewachsen, die zudem durch die ausgebreiteten Plastikfolien dem vom Melibokus hinunterschauenden Betrachter eine Landschaft viereckiger Wasserteiche und Weiher vorgaukeln. Auch hat der verkehrsbedingte Lärm ein inzwischen beachtlich belastendes Ausmaß angenommen und beeinträchtigt Gesundheit und Wohlbefinden der Bewohner, aber auch das einst liebliche Landschaftsbild nicht unwesentlich. Gibt es für die zukünftige Entwicklung eine auch Orts-, Landkreis- und Landesgrenzen überschreitende *Gesamtgestaltung*? Muss die Ansiedlung von Gewerbe und Unternehmen weiterhin isoliert je Stadt und Gemeinde und damit nicht selten in nachbarlicher Konkurrenz unter- zuweilen gegeneinander verlaufen, oder kann das nicht auch kooperativ gemacht werden, wie das Beispiel in anderen Regionen wie z.B. im badischen Odenwald mit den Städten Walldürn, Buchen und Mosbach durch gemeinsame Akquisition und gemeinsame Erhebung von Gewerbesteuer geschieht? Wie kann man es schaffen, die berechtigte Vielfalt der jeweiligen Lokalen Umfeldes dennoch zu einem gemeinsamen Ganzen zu verbinden, um dem Ganzen auch sein Gesicht zu geben oder zumindest zu lassen – als Attraktion für Reisen und Tourismus? Muss, was nicht selten geschieht, für immer die Betonung des kurzfristigen Nutzens Priorität genießen vor mittel- bis langfristigen Zielen, die das Bewahren des Ererbten in Einklang bringen können mit dem Erfordernis der Innovation und Entwicklung? In summa: wie können Bergstraße und NibelungenLand das bleiben, was sie sind und für was wir sie halten?

Was da letztere angeht, so gibt uns niemand Geringeres als Heinrich von Kleist eine Stütze für die Definition, als bei ihm diese fast *toskanische* Landschaft offensichtlich bemerkenswerte Eindrücke hinterlassen hatte und er diese in einem Brief von Basel aus am 16. Dezember 1801 an seine Halbschwester Ulrike Philippine beschrieb: „Am andern Morgen (Anm.: nach dem Aufbruch in Darmstadt), als wir über die schöne Bergstraße nach Heidelberg gingen, ward unsre Wanderung heiterer. Denn da war alles so weit, so groß, so weit, und die Lüfte wehten da so warm, wie damals auf dem Kienast in Schlesien.“ (Heinrich von Kleist, Briefe, Kap. 3, Nr. 58 Brief an Ulrike von Kleist)

Die Nibelungen fanden bekanntlich ihr Ende und ihren Untergang weit ab von ihrem Stammsitz Worms in Ungarn, und doch wirken sie gerade in der Region zwischen Worms und Freudenberg auf den Wegen, die sie durch das Ried über die Bergstraße und durch den Odenwald nahmen, nach. Bis heute. Das gilt auch für die Traditionen einer unvergleichlichen Landschaft, die sie mit ihren vielfältigen Bildern im Netzwerk von Kultur, Bildung und Natur zwischen Rhein, Ried, Bergstraße, Odenwald, Neckartal und Main bietet. Wir haben diese Landschaft von unseren Vorfahren geerbt; wir sollten sorgsam mit ihr umgehen, für sie werben, bei unseren Nachfahren und bei den Reisenden und Touristen und allen, die uns besuchen.